

Hohes Mittelalter

184 Bardewisch FStNr. 32, Gde. Lemwerder,
Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Im Juni des Berichtsjahres wurden nach einer dreiwöchigen Grabungskampagne die archäologischen Untersuchungen im Bereich einer hochmittelalterlichen Hofwurt in Krögerdorf vorläufig abgeschlossen (s. zuletzt Fundchronik 2003, 107 f. Kat.Nr. 192, Abb. 153). Die Wurt liegt innerhalb eines 1149 vom Bremer Erzbischof Hartwig zur Kolonisation nach Holländerrecht ausgegebenen Bruchgebietes. Wahrscheinlich infolge einer Hufenteilung ist die Hofwurt um 1200 als Bestandteil einer Reihen- bzw. Marschenhufensiedlung auf dem südlichen Uferwall der Ollen angelegt worden.

Die Arbeiten konzentrierten sich wiederum auf die Untersuchung einer Grube von erheblicher Größe, aus der ein beträchtlicher Teil des zur Aufschüttung der Hofwurt benötigten Kleibodens entnommen worden sein dürfte und die danach allmählich mit Siedlungsabfällen von der Wurt wieder verfüllt wurde. Diese Vorgänge datieren nach dem geborgenen Fundmaterial (Abb. 174) in das späte 12. und das 1. Drittel des 13. Jh.s.

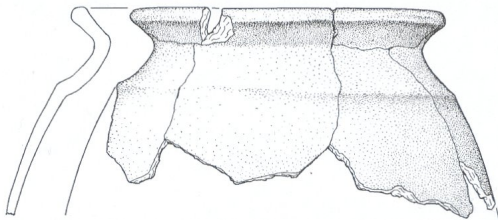


Abb. 174 Bardewisch FStNr. 32,
Gde. Lemwerder, Ldkr. Wesermarsch (Kat.Nr. 184)
Kugeltopf, um 1200. M. 1:4. (Zeichnung: U. Janßen)

Der hervorragende Erhaltungszustand der Grubenverfüllung ermöglicht archäobotanische und archäozoologische Untersuchungen, die zurzeit am NIhK in Wilhelmshaven durchgeführt werden. Die abschließende Auswertung der Befunde, Funde und Proben erlaubt einen sicherlich detailreichen Blick auf eine bereits durch fortgeschrittene Kolonisationsaktivitäten geprägte wirtschaftliche und ökologische Situation in diesem hochmittelalterlichen Kolonisationsgebiet im Bremer Umland.

F, FM: Bez.Arch. W-E; FV: z. Zt. Bez.Arch. W-E

J. Schneider

185 Börstel FStNr. 45, Gde. Berge,
Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Nach einer Planung der Stiftsleitung in Börstel sollte die östliche Fundamentierung der frühgotischen Stiftskirche (erbaut ab 1251) in annähernd 2 m Tiefe durchbrochen werden, um die Drainageleitung unterhalb des Fußbodens der sog. Krypta an die Hauptentwässerung im Hofbereich anzuschließen. Die mit der Wahrnehmung der Bauleitung beauftragte Klosterkammer Hannover beteiligte die Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück, weil bei vorherigen Baumaßnahmen im Zusammenhang mit der Neugestaltung der „Krypta“ umfangreiche Überreste einer hochmittelalterlichen Vorgängeranlage angetroffen wurden (s. Fundchronik 1999, 167 Kat.Nr. 237). Es wurde verabredet, im Bereich der Durchbruchstelle einen knapp 3 m breiten Grabungsschnitt anzulegen. Die Vermutung, hier weitere bauliche Relikte aus der Zeit vor 1250 anzutreffen, bestätigte sich jedoch nicht. Stattdessen fanden sich Fundamentreste des sog. dritten Abteigebäudes, das im Jahre 1763 in Verlängerung der Ost-West-Achse der Klosterkirche errichtet und bereits 1855 wieder abgebrochen wurde.

Im Westprofil des Grabungsschnitts konnte die Fundamentierung des 1251 begonnenen Kirchenbaus begutachtet werden: Das aufgehende Ziegelmauerwerk steht auf einem als einfaches Schräggies ausgearbeiteten Sockel aus 30 cm hohen Werksteinen, die 10 cm aus der Wandflucht vorkragen, und ist auf zwei Lagen vermörtelter Ziegel sowie auf mächtigen Findlingen gegründet. Die mit dem Sockel begonnene Verbreiterung des Mauerfußes wurde sowohl mit den beiden Ziegelreihen als auch mit den darunter liegenden Findlingsreihen auf bis zu 1,0 m fortgesetzt. Die Unterkante des tiefsten erfassten Findlings endete etwa 1,0 m unterhalb der Sockelunterkante. Die Findlinge wurden mit kleinerem Feldsteinmaterial ausgearbeitet und in eine dunkelhumose Erdfüllung gesetzt. Die im Planum jenseits der Findlingspackung sich abzeichnenden Pfostenverfärbungen dürften einem Baugerüst aus der Entstehungszeit der Stiftskirche zuzuordnen sein. Unter den wenigen Keramikfunden befand sich ohne Befundzusammenhang eine Randscherbe des 8./9. Jh.s.

Lit.: HURST, M.: Vorläufige bauhistorische Ergebnisse zum Stift Börstel, Gemeinde Berge, Landkreis Osnabrück. In: W. Schlüter (Hrsg.), Burgen und Befestigungen. Schriften zur Archäologie des Osnabrücker Landes II. Bramsche 2000, 103–107. – WULF, Katalog Osnabrück 2000, 278 f. Kat.Nr. 531, Abb. 124.

F, FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück

C.-S. Prinzhorn / B. Zehm

Burhufe FStNr. 24, Gde. Stadt Wittmund,
Ldkr. Wittmund, Reg.Bez. W-E
Siedlungsbefunde und -funde; mit Plan.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 276

Eickeloh FStNr. 25, Gde. Eickeloh,
Ldkr. Soltau-Fallingb., Reg.Bez. LÜ
s. Grethem FStNr. 4,
Burg Blankenhagen; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 283

Einbeck FStNr. 231, Gde. Stadt Einbeck,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS
Baubefunde und Funde auf dem Grundstück Tiede-
xer Straße 19 in Einbeck; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 278

186 Engerhufe OL-Nr. 2509/3:12,
Gde. Südbrookmerland,
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Südwestlich der Fehnhusen Gaste wurde eine im Jahr 2000 (s. Fundchronik 2000, 170 Kat.Nr. 219) prospektierte Fläche im Vorwege der Bebauung vom Oberflächenhumus befreit und untersucht. In dem stark podsolierten sandigen Untergrund zeigten sich jedoch keine Spuren einer erwarteten frühmittelalterlichen Siedlung. Aufgedeckt wurde lediglich ein Graben, der die stattliche Länge von 54,50 m aufwies und dabei im Norden außerhalb der Fläche noch weiter zog (Abb. 175). Seine Breite betrug durchschnittlich 0,80 m; nach Süden lief er dann, etwas schmaler und flacher werdend, mit einem rundlichen Ende aus. Im Schnitt zeigte er eher muldenförmige Profile bei Tiefen bis zu höchstens 0,35 m (Abb. 176).

Aus der Grabenfüllung stammt überwiegend harte Grauware, wobei der scharf profilierte Randtyp D (n. Haarnagel; Typ 7 n. Stielke) überwiegt. Ein Standfußfragment und eine bemalte Wandungsscherbe von Pingsdorfer Keramik bestätigen die hochmittelalterliche Entstehungs- und Nutzungszeit des Grabens. Wenige Stücke der Muschelgrusware scheinen hier sekundär eingelagert worden zu sein, da es wenig wahrscheinlich ist, dass der Graben über mehrere Jahrhunderte hin offen gelegen hat. Womöglich hat er eine Zeit lang als Gemarkungsgrenze zwischen Engerhufe und Fehnhusen oder aber als Markierung zwischen den Besitzungen zweier bäuerlicher Gehöfte gedient.

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger



Abb. 175 Engerhufe OL-Nr. 2509/3:12,
Gde. Südbrookmerland, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 186)
Blick von Osten auf den mittelalterlichen Graben.
(Foto W. Schwarze)

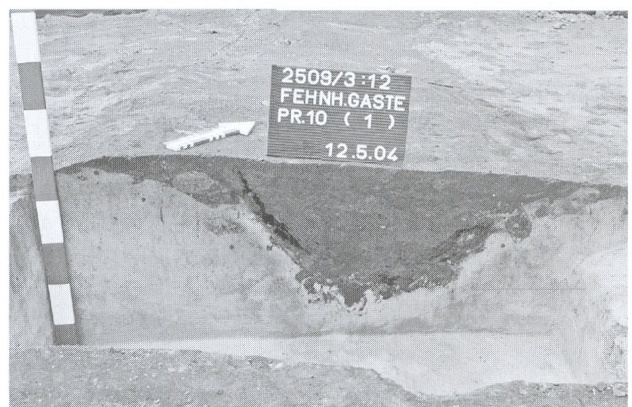


Abb. 176 Engerhufe OL-Nr. 2509/3:12,
Gde. Südbrookmerland, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 186)
Profilschnitt durch den mittelalterlichen Graben.
(Foto W. Schwarze)

187 Forlitz-Blaukirchen OL-Nr. 2509/9:24,
Gde. Südbrookmerland,
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Beim Ausheben eines Grabes in der Nordostecke des Forlitzer Friedhofes kamen in ca. 0,80 m Tiefe nebeneinander zwei größere Findlinge und westlich davon ein fast Nord-Süd-ausgerichteter, auf der Schauseite liegender halber Sarkophagdeckel aus Bentheimer Sandstein ans Tageslicht (Abb. 177). Steine dieses Typs mit einem geschäfteten Keulenkreuz finden sich in mehreren Exemplaren in Ostfriesland (HAIDUCK 1985, 24–30, Abb. 9–15). HAIDUCK (1992, 85 u. 87) datiert diese Sarkophagdeckel in die 2. Hälfte des 12. Jh.s. Der Sarkophagdeckel deutet auf die Bestattung einer hochrangigen Persönlichkeit hin.

Im Aushub wurden zudem mehrere großformatige Backsteine im Format 31 x 15 x 9 cm gefunden. Da der Friedhof keine eigene Kirche mehr besitzt, dürften die Backsteine auf ein mittelalterliches kirchliches Bauwerk hindeuten. Die letzte Kirche an dieser Stelle wurde 1845 wegen Baufälligkeit abgebrochen. Die Kirchspiele Forlitz und Blaukirchen, die bereits seit 1719 einen gemeinsamen Pastoren für ihre alten, schon damals baufälligen Kirchen hatten, weihten andernorts 1848 eine gemeinsame neue Kirche ein. Da der möglicherweise im Fundamentbereich der Forlitzer Kirche sekundär verwendete halbe Sarkophagdeckel älter als die Backsteinkirche ist, könnte er indirekt auf einen Vorgängerbau hinweisen.

Lit.: HAIDUCK, H.: Importierte Sarkophage und Sarkophagdeckel des 11. und 12. Jahrhunderts im Küstengebiet zwischen Ems und Elbe. Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden 65, 1985, 23–40. – HAIDUCK, H.: Kirchenarchäologie, Beginn und Entwicklung des Kirchenbaues im Küstengebiet zwischen Ems- und Wesermündung bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts. Aurich 1992.

F, FM: K. Wilms; FV: FO

G. Kronsweide

188 Göttingen FStNr. 71,
Gde. Stadt Göttingen,
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Eine Kontrolle von Kanalisationssanierungsarbeiten in der Prinzenstraße dicht am Leinekanal erbrachte Mauerreste. Im Bereich der Kreuzung der Straßen „Papendiek“ und „Prinzenstraße“ wurde in 2 m Tiefe ein Mauerzug aus Kalkbruchsteinen entdeckt, der west-östlich verläuft. Er gehört vermutlich zur ehemaligen Mühlenpforte, einem kleinen Tor der ehe-



Abb. 177 Forlitz-Blaukirchen OL-Nr. 2509/9:24,
Gde. Südbrookmerland, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 187)
Bruchstück eines Sarkophagdeckels.
(Foto: G. Kronsweide)

maligen Inneren Stadtmauer, die hier parallel zum Leinekanal vermutet wird, deren Verlauf aber nicht im Detail bekannt ist (vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 216). Die Befunde wurden zeichnerisch und fotografisch dokumentiert. – GÖ-Nr. 13/04

F, FM, FV: Stadtarch. Göttingen

B. Arndt

Grethem FStNr. 4, Gde. Grethem,
Ldkr. Soltau-Fallingb., Reg.Bez. Lü
Burg Blankenhagen; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 283

Groß Lengden FStNr. 1, Gde. Gleichen,
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS
Burg „Alte Niedeck“. Neuvermessung der um 1220 errichteten Anlage durch IfKG und Kreisdenkmalpflege Göttingen.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit,
Kat.Nr. 222

189 Groß Schneen FStNr. 13,
Gde. Friedland,
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Am Südrand des Altdorfes wird ein größeres Obstwiesengrundstück mit mehreren Einfamilienwohnhäusern bebaut („Am Kirschgarten“). Früher geborgene Funde und die Ergebnisse der Baustellenbetreuungen in 2003 hatten gezeigt, dass es sich hier um einen Teilbereich der frühen Ortslage handelt (s. Fundchronik 2003, 112 Kat.Nr. 197). Die Siedlungsreste wie Gruben, Pfostenlöcher, Eisenverhüttungsspuren und Fundschichten datierten hauptsächlich in das Hochmittelalter (9. bis frühes 13. Jh.), vereinzelt auch in die ersten Jahrhunderte n. Chr. Damit war für die zwei Bauvorhaben in 2004 eine dringende Fund Erwartung begründet.

In Abstimmung mit der Kreisarchäologie wurde in beiden Baugruben nach archäologischer Vorgabe unter der Humusdeckschicht ein Baggerplanum angelegt. Darin traten die erwarteten Befunde auf. So konnten in der Baugrube Am Kirschgarten 13 insgesamt 27 Pfostenlochverfärbungen dokumentiert werden, die zwar eine annähernde Nordost–Südwest-Konfiguration erkennen ließen, aber für einen Gesamtgrundriss eines – mindestens 15 m langen – Pfostengroßgebäudes blieb die Untersuchungsfläche zu klein. Fundeinschlüsse blieben bis auf wenige Brandlehmbrocken aus, sodass eine Datierung des Befundes nicht möglich ist.

Auch in der zweiten, angrenzenden Baugrube zeigten sich Pfostengruben eines ehemaligen Pfostengebäudes, wiederum in Nordost–Südwest-Ausrichtung. Die Keramikreste in den Gruben stammen aus der Zeit um 1200. Daneben fand sich eine runde Silogrube, die mit ihren Keramikeinschlüssen in das Frühmittelalter (ca. 7.–9. Jh.) zu datieren ist.

Hauptbefund der Untersuchungsfläche war die rechteckig eingetiefte Sohle eines Grubenkellers oder Grubenhauses von 3 x 4 m Größe. An einer Längskante waren Pfostenlöcher einer Wandkonstruktion und eines Eingangs vorhanden. Auf der ebenen Basis lag eine Schicht aus Holzkohle (Großholzteile und Aststücke) und verbranntem Grasfilz, vermutlich die Reste des verbrannten Dach- oder Fußbodenbeläges. Neben vielen feuerzersprungenen Geröllsteinen und verziegelten Baulehmbrocken fanden sich auf der Grubenbasis Bruchstücke eines eisernen Sensenblattes und eines Getreidemahlsteins, außerdem Tierknochen vom Schwein und Rind. Die Keramikreste datieren die Feuerzerstörung des Grubengebäudes in die Zeit um 1200. Letztlich waren alle genannten Befunde in der Grabungsfläche durch eine rund 10 cm mächtige humos-dunkle Bodenschicht mit intensiver

Anreicherung von Brandschutt und Siedlungsresten aus dem frühen 13. Jh. überlagert.

Demnach ist die Besiedlung des Geländes um oder kurz nach 1200 aufgegeben worden.

F, FM, FV: Kreisarch. Göttingen

Kl. Grote

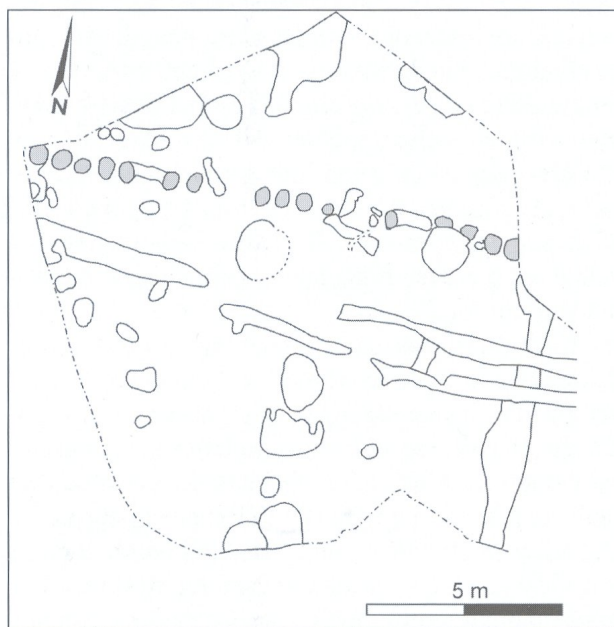


Abb. 178 Großoldendorf OL-Nr. 2612/8:32,
Gde. Uplengen, Ldkr. Leer (Kat.Nr. 190)
Grabungsplan mit mutmaßlichem Wandverlauf
eines mittelalterlichen Hauses.
(Zeichnung: H. Reimann, W. Schwarze)

190 Großoldendorf OL-Nr. 2612/8:32,
Gde. Uplengen,
Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E

Etwa 200 m nördlich der im Jahre 2002 partiell untersuchten frühmittelalterlichen Siedlungsstelle (s. Fundchronik 2002, 97 f. Kat.Nr. 197; OL-Nr. 2612/8:20) wurden zur Schaffung eines Dorfplatzes zwei rundliche Flächen und die Trasse einer Zuwegung vom Humus befreit. In der ca. 12 x 12 m großen westlichen Fläche kamen annähernd 50 Befunde zutage, die z. T. stark von der Baggerschaukel in Mitleidenschaft gezogen waren. Eine West–Ost-verlaufende Pfostenreihe lässt sich wohl als Teil einer Hauswand bezeichnen; südlich davon verliefen flache, ehemals vielleicht hausbegleitende Gräbchen (Abb. 178). Die beiden einzigen Randscherben von dem Platz gehören dem profilierten Typ D (n. Haarnagel; Typ 7 n. Stielke) an und stellen die Befunde in das 12./13. Jh.

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger

191 Hasbergen FStNr. 17, Gde. Hasbergen,
Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Im Rahmen einer Kooperation der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück mit einer pädagogischen Spezialeinrichtung, der „Bildungswerkstatt Hüggel“ in Hasbergen, wurde bereits im Juni 2003 mit der Durchführung von Sondierungsgrabungen begonnen, um detaillierte Informationen über räumliche Ausdehnung und Erhaltungszustand der Burg Haslage zu gewinnen. Von dieser Anlage in der Goldbachniederung am Westrand des Höhenzugs „Hüggel“ existieren heute keine oberirdisch erhaltenen Relikte mehr. Allerdings lässt der Oberflächenverlauf des Wiesengeländes mit der Flurbezeichnung „Auf der Burg“ relativ gut ausgeprägte und räumlich klar strukturierte Höhenunterschiede erkennen, die eindeutig im Zusammenhang mit den ehemaligen unterschiedlichen Funktionsbereichen einer hochmittelalterlichen Niederungsburg zu sehen sind.

Nach dem vorliegenden historischen Archivmaterial wurde die Anlage 1292 erstmalig genannt. Aus archäologischen Begehungen seit Mai 1984 liegt Keramikmaterial vor, das auf eine Entstehungszeit im 11. oder 12. Jh. verweist. Vermutlich ist die Burg Haslage bereits im 18. Jh. vollständig eingeebnet worden, denn der Baubeginn der heute noch erhaltenen „Neuen Haslage“ ist für das Jahr 1777 belegt.

Die 2003 begonnenen Sondierungen konnten im Juni 2004 mit einer umfassenden Grabungsdokumentation abgeschlossen werden. Dabei waren vor allem ein 15 m langer Profilschnitt am Rand der 0,5 ha großen Kernburg sowie ein oberflächennaher Mauerwerksbefund im Bereich der mutmaßlichen ehemaligen Toranlage zu berücksichtigen. Der Profilschnitt präziserte die Erkenntnisse, die sich aus dem Oberflächenverlauf des Wiesengeländes ableiten ließen, dahingehend, dass nun von einer Holzkonstruktion als Randbefestigung der Hauptanlage ausgegangen werden kann. Deren Spuren begrenzten einen steinlosen Aufschüttungsbereich, der offensichtlich mit dem Aushub der Umfassungsgräben angelegt war und sich bis zu einer Höhe von ca. 1 m über den Randbereich der Gräfte erhob.

Bei dem genannten Mauerwerksbefund handelt es sich um ein zweischaliges Trockenmauerfundament aus Bruchsteinen. Mörtelabdrücke an einigen der Steine sowie geringe Einschlüsse von Ziegelbruch lassen an eine Zweitverwendung der Baumaterialien denken. Die Mauer erstreckte sich 9,30 m in Nord-Süd-Richtung bei einer Breite von 2,20 m. Am Nordende befand sich ein vollständiger, nicht weiter verfolgter Ausbruch. Am Südende setzte eine 0,9 m rechtwinklig nach Osten vorspringende 1,70 m brei-

te Mauerzunge an. Vermutlich handelt es sich insgesamt um die westliche Wange eines ehemaligen Torhauses, da das freigelegte Mauerwerk dort angetroffen wurde, wo eine in Nord-Süd-Richtung verlaufende dammartige Wegeaufschüttung in den Vorburgbereich mündet.

Unter den Grabungsfunden befanden sich zahlreiche spätmittelalterliche Keramikfragmente. Ein vermutterter Zusammenhang zwischen der Burg Haslage und urkundlich überlieferten Einrichtungen zur Eisenproduktion (Flurbezeichnung „Brockschmiede“) ließ sich durch diese Untersuchung nicht bestätigen.

Lit.: LINDHORST, A.: Die Vor- und Frühgeschichte der Gemeinde Hasbergen. In: K. Schüttler (Hrsg.), Hasbergen im Landkreis Osnabrück. Osnabrück 1985, 15–64, hier 58–63, Abb. 27 (Kata-Vermessungsplan) (mit ält. Lit.). – WULF, Katalog Osnabrück 2000, 409 f. Kat.Nr. 1070.

F, FM: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück; FV: Bildungswerkstatt Hüggel, Hasbergen B. Zehm

192 Hodenhagen FStNr. 9, Gde. Hodenhagen,
Ldkr. Soltau-Fallingb., Reg.Bez. Lü

Ehemalige Burg Hodenhagen. Die ehemalige Burg Hodenhagen liegt südlich der Meißerfer Abzweigung fern ab heutiger Siedlungen an einem alten wichtigen Flussübergang („alter Postweg“) nahe des Einganges eines erst in unserer Zeit errichteten Safariparks. Die Wälle, Gräben und Reste im Inneren wurden leider Mitte des letzten Jahrhunderts abgetragen; ein Wäldchen und ein Gedenkstein markieren die Stelle der Burg. Nach den Beschreibungen und der Planzeichnung von W. VON HODENBERG umschlossen Wall und Graben einen ovalen Burgplatz (Abb. 179). Der Durchmesser (von Wallkrone zu Wallkrone) betrug 107,9 bzw. 95,1 m. Über die Höhe des Walles findet sich keine Aussage. Im Westen und Osten war er durchbrochen. Im Innenraum nördlich des westlichen Wegdurchbruches wurden die Reste eines Rundturmes von 10,8 m Außen- und 5,6 m Innendurchmesser bei 2,6 m Mauerstärke beobachtet. Südlich davon waren weitere Mauerreste vorhanden. Westlich der Hauptburg lag offensichtlich ein kleinerer Wirtschaftshof. W. VON HODENBERG berichtet von Eisen- und Schlackenfundamenten, die er für die Reste einer Schmiede hielt. Unmittelbar an der Meißerfer vermutete er den Standort der Burgmühle. Wo die historisch mehrfach bezeugte Burgkapelle stand, ist nicht bekannt.

Die Burg Hodenhagen wird 1244 erstmals genannt, dürfte aus guten historischen Gründen aber schon um 1200 gegründet worden sein. 1289 wird sie aufgrund des Drängens der Herzöge von Braunschweig-

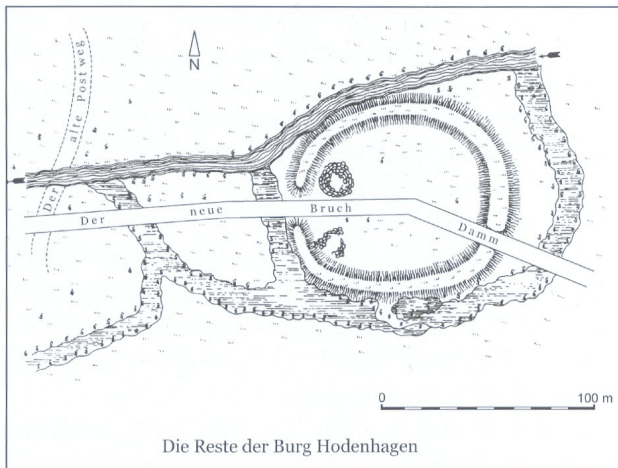


Abb. 179 Hodenhagen FStNr. 9, Gde. Hodenhagen, Ldkr. Soltau-Fallingb. (Kat.Nr. 192)
Ehem. Burg Hodenhagen. Plan mit Eintrag der erkennbaren Überreste. (Umzeichnung nach VON HODENBERG 1858, 181 Abb.)



Abb. 180 Hodenhagen FStNr. 9, Gde. Hodenhagen, Ldkr. Soltau-Fallingb. (Kat.Nr. 192)
Luftbild. Deutlich sichtbar unterhalb des Weges vor allem Gräben der Haupt- und Vorburg. (Foto: H. Hoinkis am 27.06.2003)

Lüneburg zerstört (HEINE 1993, 263 f., Abb. 28; mit ält. Lit.; HEYMEL o. J.).

Im Rahmen des Projektes „Burgenlandschaft Aller-Leine-Tal“ (Träger Ldkr. Soltau-Fallingb. mit zahlreichen Partnern) ist die Stelle der ehemaligen Burg Hodenhagen wieder in das Interesse der Forschung gerückt. Neben Pflegearbeiten sind u. a. noch Prospektionsmaßnahmen geplant, um die Burg weiter zu erkunden und weitere Grundlagen für eine nachhaltige Erhaltung zu schaffen. In diesem Rahmen nahm Herbert Hoinkis im Sommer 2003 eine gezielte Flugprospektion vor. Die Ergebnisse stellte er dem NLD zur Verfügung (Abb. 180). Auf einem der Luftbilder sind noch Spuren des „alten Postweges“ zu erkennen, der westlich des Hodenhagens die Meiß überquerte.

Noch aufschlussreicher ist die Überdeckung eines anderen Luftbildes mit dem alten bei VON HODENBERG (1858, 181 Abb.) publizierten Plan mit den Überresten der Burg vor der Flussbegradigung Mitte des 19. Jh.s. Im Norden sind deutlich die Störungen durch die Meiß-Begradigung zu erkennen. Südlich des Neuen Bruchdammes zeichnen sich die Gräben der Vorburg ab. Der Südteil der Hauptburg ist stark durchfeuchtet, doch ist der südwestliche Teil der Umwallung als Trockenmerkmal ansatzweise sichtbar, aber auch der vorliegende Graben. Weiter innen zeichnet sich offenbar ein weiterer Grabenrest womöglich von einer älteren Bauphase ab, was allerdings durch Grabungen zu prüfen wäre.

Lit.: HODENBERG, W. VON: Hodenberger Urkundenbuch. Hannover 1858. – HEINE, H.-W.: Archäologische Untersuchungen auf der Dammburg bei

Alt-Isenhagen (Hankensbüttel, Ldkr. Gifhorn). NNU 62, 1993, 227–268. – HEYMEL, J.: Hodenhagen. Aus der Geschichte des Dorfes. Hodenhagen o. J.

F, FM: H. Hoinkis

H.-W. Heine

193 Holzen FStNr. 35, Gde. Reinstorf, Ldkr. Lüneburg, Reg.Bez. Lü

Im September 2004 meldete A. Behrens dem Lüneburger Museum eine Reihe von Scherbenfunden, die er bei der Anlage eines Teiches auf seinem Grundstück „Am Alten Sägewerk 7“ im Ortskern von Holzen entdeckt hatte. Keramikscherben hatte er bereits im humosen Oberbodenbereich gefunden. Das Keramikspektrum reichte vom frühen und hohen Mittelalter bis hin zur Neuzeit; eine einzige Scherbe mit Kammstrichverzierung datiert in die römische Kaiserzeit.

Eine zur Fertigstellung des Teiches noch freizulegende wenige Quadratmeter große Fläche im Randbereich eines fast 1 m langen Findlings wurde nach Absprache mit dem Bezirksarchäologen von der Lüneburger AG Urgeschichte am 22.09.2004 untersucht. Bis knapp unter dem Niveau des Findlings wurden Scherben aus grauer Irdeware neben Lehmklumpen durchmischt mit Resten von Zweigen und kleinen Holzkohlepartikeln gefunden. Neben dem Stein konnten *in situ* kleinere Reste einer teilweise verziegelten Lehmfläche dokumentiert werden. Der größte Teil des Befundes befindet sich noch unterhalb der angrenzenden Rasenflächen. Analog zu einem Vergleichsbefund aus Glüsing (FStNr. 5) kann der

Abb. 181 Hustädte FStNr. 2, Gde. Stadt Melle, Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 194)
Darstellung des Vor- und Hauptburgbereiches der „Burg Hustädte“: Das Flächenaufmaß der aktuellen Vorburgsituation durch die Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück wurde übertragen in die historische Karte der Landesaufnahme von Johan Wilhelm Du Plat von 1787/1788.
(Bearbeitung: W. Remme, V. Diaz)



Gesamtbefund aus Findling und Lehmfläche als Rest eines Backofens interpretiert werden.

Am Rand des Schnittes entdeckte der Finder bei der Erweiterung der Fläche ein zu drei Vierteln erhaltenes Gefäß aus grauer Irdenware, eine Kanne mit drei Standknubben – vielleicht ein Bauopfer. Ganz offensichtlich ist hier ein mittelalterlicher Siedlungsbereich angeschnitten worden, der für den Ort Holzen eine frühe Datierung ermöglicht. Die Keramikfunde stammen aus dem Zeitraum vom 10. Jh. bis in die Neuzeit; der Ofenbefund wird durch die graue Irdenware in das 12./13. Jh. datiert.

Die mittelalterlichen Funde schließen eine Lücke in der Ortsgeschichte. 1966 wurde vom Lüneburger Museum ein Reihengräberfriedhof ausgegraben, der etwa 33 Bestattungen umfasste (FStNr. 8). Unter den Funden befand sich seinerzeit auch eine sog. „Münzbrosche“, die analog zu ähnlichen Funden aus Bardowick in das 9. Jh. zu setzen ist. Weitere Funde, z. B. Gürtelschnallen, sind chronologisch schwer einzuordnen, in jedem Fall jedoch jünger als die Münzbrosche und passen somit gut zur Datierung der Siedlungsbefunde. Die Verbindung zwischen den neuen Holzener Funden aus dem Ortskern und dem Reihengräberfeld zeigt, dass im östlichen Teil des heutigen Landkreises Lüneburg spätestens seit dem 9./10. Jh. mit den Vorläufern der heutigen Dörfer gerechnet werden muss. Lit.: LAUX, F.: Katalog-Nr. 83: Bardowick, Kr. Lüneburg, und Holzen, Gem. Reinstorf, Kr. Lüneburg, Grab 22. In: R. Busch (Hrsg.), Von den Sachsen zur Hammaburg. Bilder aus Hamburgs Frühzeit. Neumünster 1987, 202 f. (mit ält. Lit.). – GEHRKE, D., ENZBERG, H.-D. FREIHERR VON: Aus der Vergangenheit der Dörfer der Samtgemeinde Ostheide. Von den Anfängen bis in das 19. Jahrhundert. Husum 2001.

F: A. Behrens; FV: MFLü

D. Gehrke

194 Hustädte FStNr. 2, Gde. Stadt Melle, Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Die Meldung des Hobby-Archäologen R. Nowack aus Katlenburg gab Anlass zu einer Überprüfung der Geländesituation in einem Waldstück namens „Borghagen“ im Zentrum der Bauerschaft Hustädte. Für diesen Bereich ist bekannt, dass seine historische Nutzung, seine Namensgebung und sein heutiges Erscheinungsbild im Zusammenhang mit der Burg Hustädte entstanden. Der Kern dieser Anlage ist heute nicht mehr erhalten, da an der betreffenden Stelle Ende der 1970er-Jahre Fischteiche angelegt und dabei die Überreste der ehemaligen Hügelaufschüttung zum Bau eines Damms auf der Nordseite der Teichanlage verwendet wurden.

Aus den urkundlichen Erwähnungen geht hervor, dass die Burg Hustädte (historisch: *Hustedede*) Stammsitz eines Osnabrücker Ministerialengeschlechts war und 1223 erstmals genannt wurde. Ende des 15. Jh.s endete diese Vorrangstellung. Das Gut wurde verkauft und als Bauernerbe weiter bewirtschaftet. Hauptburg und Nebenanlagen müssen in dieser Zeit aufgegeben worden sein, denn in der Folgezeit entwickelte sich ca. 300 m östlich ein bäuerlicher Betrieb namens „Borgmeyer“, der auch heute noch Eigentümer des ehemaligen Burgplatzes ist.

Zur Rekonstruktion des ursprünglichen Gesamtbildes wurde im Wesentlichen auf eine kartographische Darstellung aus dem Jahre 1787/88 von Johann Wilhelm Du Plat zurückgegriffen. Ergänzend dazu wurden die heute noch im Gelände gut sichtbaren fortifikatorischen Elemente der nördlich vorgelagerten Vorburg aufgemessen und mit der historischen Karte abgeglichen (Abb. 181). Dabei zeigte sich die hohe Präzision und Passgenauigkeit der über 200 Jahre

alten Darstellung, sodass wir nun insgesamt folgendes Bild als gesichert annehmen können:

Bei der Burg Hustädte handelte es sich um eine Niederungsburg, die aufgrund ihrer Lage im Osnabrücker Bergland auch berglandtypische topographische Elemente in ihre fortifikatorische Gestaltung mit einbezieht. Während die Kernburg niederungstypisch aus einem 21 x 26 m großen ovalen Aufschüttungsbereich und einer gleichmäßig umlaufenden, ca. 6–10 m breiten Gräfte besteht, zeichnet sich für die Vorburg ein mehrteiliger Komplex ab, der mit einer Gesamtausdehnung von 110 x 65 m aus einer Kombination aus natürlichem Bachverlauf, künstlichem Graben, Terrassierungen und Wallaufschüttungen besteht und aus einer natürlichen Hangsituation herausgearbeitet wurde.

Durch die mit dem Betrieb der Teichanlagen eingerichteten modernen Entwässerungsrinnen kann zumindest partiell von einem Gefährdungsrisiko für den genannten Bestand ausgegangen werden. So haben sich im ehemaligen Torbereich der Vorburg bereits erhebliche Unterspülungen ergeben.

Lit.: VOM BRUCH, R.: Die Rittersitze des Fürstentums Osnabrück. Osnabrück 1930, 158.

F, FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück

B. Zehm

Innenstadt FStNr. 1/2, Gde. Stadt Braunschweig,
KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS
Stadtmauer; mit Abb.

vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 288

Innenstadt FStNr. 137,
Gde. Stadt Braunschweig,
KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS
Siedlungsfunde und -befunde; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 289

Innenstadt FStNr. 141–144,
Gde. Stadt Braunschweig,
KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS
Siedlungsfunde und -befunde; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 288

195 Königslutter FStNr. 7,
Gde. Stadt Königslutter,
Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS

Durch eine Routinekontrolle der Erdarbeiten im Zuge der Erweiterung der R.-Dießel-Sonderschule



Abb. 182 Königslutter FStNr. 7,
Gde. Stadt Königslutter, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 195)
Fußboden eines Gebäudes mit verstürzter
Steinsetzung und deponiertem(?) Pferdeschädel.
(Foto: J. Weber)

wurden Siedlungsbefunde entdeckt, die im Zusammenhang mit der Wüstung Schoderstedt stehen.

Eine Notbergung durch die Kreisarchäologie Helmstedt mit Unterstützung der Bezirksarchäologie Braunschweig im Juli 2004 konnte die Profile in den Fundamentgruben und einzelne Befunde dokumentieren. Dabei wurde in einem Fundamentgraben ein größerer Befund auf ca. 3,50 m Breite erfasst, der der Überrest eines Gebäudes sein dürfte (Abb. 182). Gekennzeichnet war er durch eine Fundkonzentration von Tierknochen, größeren Gefäßscherben und Webgewichtfragmenten. Auffallend war ein kompletter Pferdeschädel, der u. U. absichtlich deponiert worden ist. Mehrere Pfostenlöcher in der unmittelbaren Umgebung und ein kleiner Mauerzug am Rand des Befundes unterstreichen, dass es sich um den Teil eines (Wohn-?)Gebäudes handelt. Die nahezu ebene Basis, die durch eine dunkle holzkohlereiche Nutzungsschicht gekennzeichnet ist, schneidet ca. 15 cm in den anstehenden Sand ein.

Die Profilaufnahme erbrachte, dass im Untersuchungsbereich die oberen Schichten auf ca. 60 cm durch den Bahndamm, der ehemals über das Gelände lief, umgelagert und gestört waren. Darunter lag flächig eine humos-sandige, holzkohlehaltige ca. 20–40 cm starke nahezu fundfreie (Kultur-)Schicht. In den anstehenden weißen Sandboden waren nur wenige fundfreie Befunde eingetieft.

Bei der Keramik handelt es sich um frühe unregelmäßig gebrannte Kugeltopfware des 11. Jh.s (Abb. 183), die guten Anschluss in Funden aus der Wüstung am Petersteich bei Süpplingenburg findet (Kat.Nr. 202).

F, FM, FV: Kreisarch. Helmstedt

M. Bernatzky / J. Weber

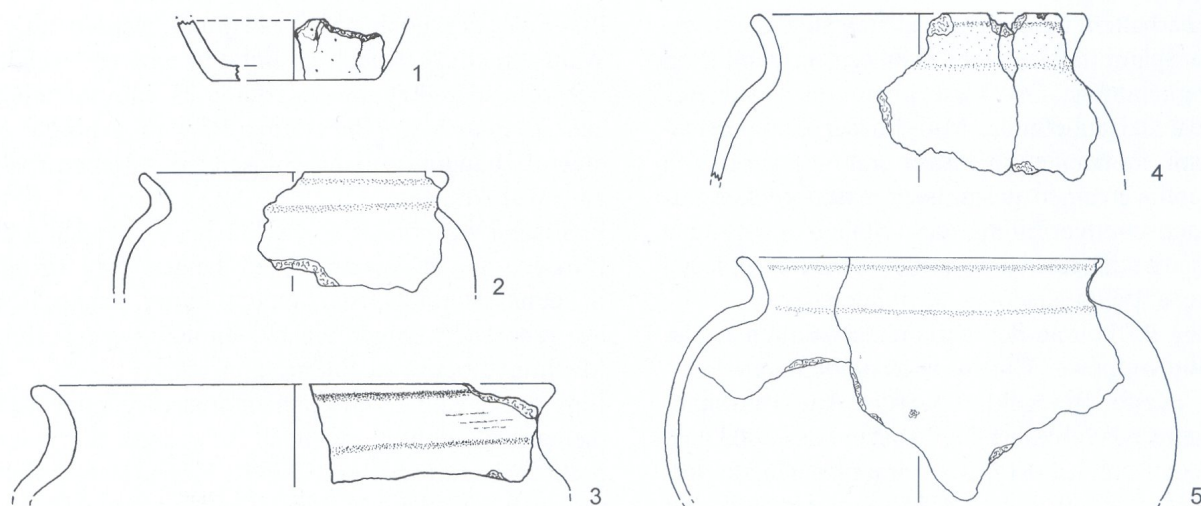


Abb. 183 Königslutter FStNr. 7, Gde. Stadt Königslutter, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 195)
1 Bodenscherbe eines Standbodengefäßes, 2–5 Randscherben von früher Kugeltopfkeramik des 11. Jh.s.
M. 1:4. (Zeichnung: M. Raddatz)

Königslutter FStNr. 12, Gde. Stadt Königslutter,
Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS
Siedlungsfunde und -befunde im Bereich der ehema-
ligen Vorburg der Burg Königslutter.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 291

Loga OL-Nr. 2710/9:21-4,
Gde. Stadt Leer (Ostfriesland),
Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E
Siedlungsfunde und -befunde; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 293

196 Nienover FStNr. 2,
Gde. Flecken Bodenfelde,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Die Lehr- und Forschungsgrabungen in der Stadt-
wüstung +Nienover wurden im Jahre 2004 mit
Unterstützung der DFG, des LEADER+ Programms
„Erlebnis Kulturgeschichte“ der EU und der Bundes-
anstalt für Arbeit, Arbeitsamt Göttingen, sowie der
Gemeinde Bodenfelde, der Stadt Uslar, des Land-
kreises Northeim, der Kreissparkasse Northeim und
der Volksbank Solling fortgesetzt (s. zuletzt Fund-
chronik 2003, 116–120 Kat.Nr. 206, Abb. 158–161;
F22–24). Die örtliche Grabungsleitung hatten S.
Reich, S. Bohnet und R. Mahytka, zeitweise unter-
stützt von mehreren Schnittleitern und zahlreichen
Studenten aus dem In- und Ausland, Zivildienstleis-
tenden sowie Mitarbeitern aus ABM, Praktikanten
und ehrenamtlichen Helfern.

Im Bereich des Westtores (Fläche 42) mit seinen
besonders schwierigen Beobachtungsbedingungen
gelang es Herrn Göbert und seinem Team, einen
dritten höchstwahrscheinlich der hölzernen Tor-
konstruktion zuzuordnenden 0,45 x 0,32 m großen
flachen, schweren Sandstein freizulegen. Daneben
kamen Reste einer Eisenkette zutage, mutmaßlich
eine Sperre des nun mit ca. 3 m Breite zu rekonstru-
ierenden Durchlasses. Diese Torbreite ist für mittel-
alterliche Stadttore vielfach belegt und bietet genü-
gend Raum für die Durchfahrt von großen Fracht-
wagen. Die mittelalterlichen Befunde in diesem
Bereich waren wiederum sehr diffus und stark durch
Bodenerosion im Zuge der späteren, nach Aufgabe
der Stadt weiterhin erfolgten Nutzung des Weges
beeinträchtigt, der sich nunmehr als Hohlweg aus-
bildete.

Unweit des Westtores lag auf der Nordseite der
Hauptstraße Fläche 72 (Hüseyin Aydogdu). Der von
uns zunächst für einen Keller gehaltene mit Brand-
schutt der Zeit um 1200/1220 verfüllte Befund reicht
tief in den Untergrund. Möglicherweise handelt es
sich um einen Brunnen. Bedingt durch die Witterung
und finanzielle Probleme muss der Abschluss der
Untersuchungen auf die Grabungskampagne 2005
verschoben werden.

Die 2004 begonnenen Arbeiten an dem großen,
schräg gegenüber Fläche 72 auf der Südseite der
Hauptstraße gelegenen Steinkeller mit Einbauten
nahe der Einmündung der südlichen Nebenstraße
wurden abgeschlossen und mit Fläche 89 (P. Kubistal,
M. A.) erheblich erweitert, um aussagekräftige Bau-
befunde zur Einbindung des Kellers in Gebäudestruk-

turen zu erhalten. Leider ergaben sich abgesehen von dem im Spätmittelalter zum Hohlweg ausgebildeten Hauptverkehrsweg Ost–West keine ohne weiteres erkennbaren Baubefunde. Mithilfe der Computertomographie konnten unsere Kooperationspartner von VW Hannover einen gestaltlosen Eisenbrocken aus der Brandschuttverfüllung des Kellers als seltene Queraxt identifizieren und mittels eines komplexen Verfahrens dreidimensional nachbilden.

In Fläche 95 konnte der Verlauf der südlichen Nebenstraße mit zwei Ost–West-ausgerichteten Fahrspuren zweifelsfrei geklärt werden, die Fahrbahndecke selbst war erodiert. Der Abstand des 2003 ausgegrabenen um 1200/1210 verbrannten Holzkellers von der Straße betrug ca. 13–15 m, was indirekt ein Indiz für die anzunehmende Länge des Haupthauses ist, in den der Keller rückwärtig integriert gewesen sein wird. Damit ergäbe sich eine Gesamterstreckung des wohl giebelständigen Hauses von ca. 15–18 m in Richtung Stadtwall. In der angrenzenden Fläche 68 fanden wir mehrere Pfostengruben im Abstand von 2,0–2,3 m, die wohl zu diesem oder einem unmittelbar benachbarten Gebäude gehörten. In Fläche 61 im Südwesten der Stadt zwischen der Ost–West-Hauptstraße und der südlichen Nebenstraße in relativ zentraler Lage innerhalb der Stadt fanden sich Gruben, Pfosten sowie eine mutmaßliche Arbeitsgrube und ein Hangwasserbrunnen. Es ist noch zu klären, ob es sich um rückwärtige Bereiche von Parzellen an der Hauptstraße, oder um abgetrennte Grundstücke auf der Nordseite der südlichen Seitenachse handelt, was ein für die Rekonstruktion der Stadttopographie wichtiger Befund wäre. Funde und Befunde gehören überwiegend in die Zeit um 1200. Hervorzuheben sind ein mit Computertomographie identifiziertes eisernes Schwertfragment und Werkstücke eines Buntmetallhandwerkers, vor allem etliche Halbfabrikate von nach dem Guss einzeln abgekniffenen und sodann an das Fertigprodukt angeschmiedeten zunächst mitgegossenen Schnalldornen, zu denen sich eine gegossene komplette Schnalle fand.

In der angrenzenden Fläche 81 (M. Hartwig, Chr. Erdmann) wurde u. a. die 3,5 m breite Pflasterung der südlichen Parallelstraße zur Hauptstraße freigelegt. Diese Breite entspricht der Forderung nach der Breite einer Königsstraße nach dem Sachsenspiegel des Eike von Repgow aus der Zeit um 1230. Die durch Befahren stark fragmentierten Keramikfunde auf dem Pflaster streuen über die gesamte Bestehenszeit der Stadt von etwa 1200–1270. Bemerkenswert sind verkehrstypische Funde, wie Bruchstücke von Hufeisen, besonders aber zwei eiserne Armbrustbolzenspitzen und ein Drittel eines silbernen

Pfennigs, der noch näher bestimmt werden muss. Wahrscheinlich handelt es sich um eine erzbischöflich kölnische Prägung des frühen 13. Jh.s, vielleicht aus Attendorn im Sauerland. Pfosten gehören zu einer Bebauung auf der Südseite der Nebenstraße zum Wall hin.

In Fläche 82 nördlich von Fläche 81 fanden sich Pfosten, die zu einem 17 m langen Bau (große Scheune, Wirtschaftsgebäude?) hinter einem Keller gehören, weniger wahrscheinlich (wegen ihrer Mächtigkeit etc.) zu einem Zaun.

Eine ganze Reihe von Flächen erbrachte keine oder bisher noch nicht hinreichend freigelegte oder interpretierbare Befunde und Funde. Wie in den Vorjahren auch gehört die Mehrzahl der Funde und Befunde in den nicht ganz zentral gelegenen Bereichen in die Frühzeit der Stadt, in die Jahrzehnte um 1200 und vor dem ersten Stadtbrand um 1210/20.

Südlich der Hauptstraße im zentralen Bereich der Stadt fand sich in Fläche 84 ein großer, lang gestreckter Grubenkomplex von 5,4 m Länge in Nord–Süd-Richtung, der mutmaßlich eine Parzellengrenze markiert. In der östlich davon gelegenen Fläche 91 wurde an der Westwand des großen Steinkellers III eine Sondierung durchgeführt, welche die Baustrukturen in diesem Zentralbereich weiter klären sollte (S. Neudeck, Chr. Röther). Erstmals gelang es in Nienover, einen beim ersten Stadtbrand zerstörten Holzkeller als Vorgänger eines Steinkellers zu ermitteln. Der mutmaßlich in Holzkonstruktion (evtl. als Erdkeller) errichtete Keller war ca. 2,0 x 3,4 m groß und wurde beim Neubau des massiven, besonders sorgfältig gebauten und nunmehr um 1210/20 datierbaren Steinkellers etwa zur Hälfte zerstört. Er war deutlich stärker eingetieft als der Nachfolgebau und besaß im Unterschied zu diesem eine 0,8–1,0 m breite Treppe, keine Rampe. Die Grunddisposition eines großen, langen Giebelhauses mit rückwärtigem Keller wurde jedoch beibehalten. Zu den bemerkenswerten Funden gehören eine große Rössener Axt (Indiz für mittelnolithische oder allgemein prähistorische Aktivitäten oder von apotropäischer Bedeutung als Donnerkeil?) und ein gut erhaltener eiserner Dolch aus der Zeit um 1200.

Die fortgesetzte Suche nach der mutmaßlichen Stadtkirche ergab in mehreren kleineren Sondagen keine diesbezüglichen Befunde. Am Nordostrand des Parkplatzes fand sich in einem kleinen Suchschnitt wiederum nicht die Kirche, sondern eine Pflasterung, die wohl zum Abzweig der Hauptstraße in Richtung auf die Burg gehört (A. Hajzler).

Im ehemaligen Garten des Forsthauses wurde in Schnitt 99 eine Konzentration von Eisenschlacken gefunden, die das Hausgrundstück eines Schmiedes

der Zeit um 1200–1250 dokumentiert. Bemerkenswert ist ein großer drehbarer Schleifstein aus rotem Buntsandstein, der mutmaßlich zum Schärfen von Werkzeugen verwendet wurde.

Erstmals seit längerer Zeit bestand die Möglichkeit, im Ostteil des ummauerten ehemaligen Tiergeheges in größerem Umfang zu graben. In Fläche 102 (C. Pogoda) auf der Nordseite der Hauptstraße fanden sich Steinkonzentrationen und zahlreiche Schlacken sowie Keramik und Eisenfunde (u. a. Schlüssel) der Zeit um 1200–1270. Demnach fand in diesem zentralen Bereich der Stadt auf der Geländehöhe im unmittelbaren Vorfeld der gräflichen Residenz die Besiedlung auch nach der ersten Zerstörung der Stadt eine Fortsetzung. Jedoch fehlen auch hier Siedlungsspuren der Zeit nach etwa 1300. Die mutmaßlichen Keller sind wahrscheinlich etwas anders angeordnet als angenommen. Die Untersuchungen sollen 2005 fortgesetzt werden. In der südlich anschließenden Fläche 103 (P. Noszinsky) wurde die Hauptstraße der Stadt angeschnitten. Sie schwenkt um einige Meter weiter als vermutet leicht nach Norden. Die Straße trat uns als Erosionsform in Gestalt eines 7 m breiten und bis 0,8 m tiefen Hohlweges mit mittelalterlichen Funden des 13. Jh.s entgegen. Kleinere Schnitte auf der Nordseite der Straße erbrachten weder ausgeprägte Spuren mittelalterlicher profaner Bebauung noch der Kirche.

FV: z. Zt. Uni Göttingen, später BLM

H.-G. Stephan

Norden OL-Nr. 2309/7:31, Gde. Stadt Norden,
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E
Pingsdorfer Keramikscherben bei der Ausgrabung
im Bereich der Kirche des Klosters Marienthal.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit,
Kat.Nr. 236

Oldenrode FStNr. 3, Gde. Stadt Moringen,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS
Rest eines Töpferofens.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit,
Kat.Nr. 241

197 Osnabrück FStNr. 312, Gde. Stadt Osnabrück,
KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Bei den von 1997 bis 2001 von der Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück vorgenommenen Ausgrabungen auf dem ehemaligen Parkplatz zwischen der Schwedenstraße und der Kleinen Domsfreiheit (s.

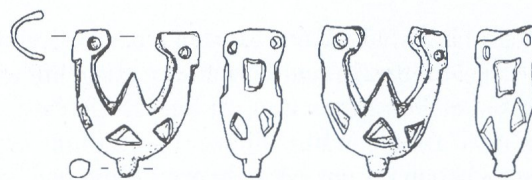


Abb. 187 Osnabrück FStNr. 312, Gde. Stadt Osnabrück,
KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 196)

U-förmiges, oben offenes Schwertortband aus Bronze.
M. 1:2 (Zeichnung: Th. Fornfeist)

zuletzt Fundchronik 2001, 144–147 Kat.Nr. 243) ist, wie die Restaurierung der Metallfunde ergeben hat, bereits 1998 ein gegossenes bronzenes Schwertortband zum Vorschein gekommen (Abb. 187). Das U-förmige Stück ist 3,6 cm hoch und 3,1 cm breit. Seine breiten, durchbrochen gearbeiteten Randschienen gehen oben in nach innen ausgreifende Nietstege über. Am unteren Ende befindet sich ein Abschlussknopf. Nach innen springt von der Ortbandspitze ein kegelförmiger Zapfen vor. Damit gehört das Stück eindeutig zu der großen Gruppe der Ortbänder mit oben offenem Abschluss. Die für die Gruppe der oben geschlossenen Ortbänder kennzeichnende Durchbruchszier – Vertreter dieser Gruppe sind nahezu ausschließlich auf Süddeutschland beschränkt (KOCH 1986; THEUNE-GROBKOPF 1992; KRABATH 2001, 63–65) – ist nicht mit dem entsprechenden Ornament des Osnabrücker Stückes gleichzusetzen, da es den Raum zwischen den Randschienen ausfüllt und nicht wie bei dem Exemplar aus Osnabrück der Gestaltung der Randschienen selbst dient.

Das Ortband aus der Hasestadt kann vielmehr der in großer Zahl im Ostseeraum vertretenen Sonderform der von PAULSEN (1953, 131–139 mit Fundkarte XVI) zusammengestellten „niedrigen Ortbänder“ zugeordnet werden. – „Niedrig“ sind diese Stücke allerdings nur im Vergleich mit anderen skandinavischen, nicht dagegen im Verhältnis zu zeitgleichen mitteleuropäischen Formen. – Die „niedrigen Ortbänder“, unter denen offenbar zahlreiche Grabfunde anzutreffen sind, eine im hochmittelalterlichen Mitteleuropa fehlende Fundgattung, sind U-förmig oder V-förmig mit gerundeter Spitze und besitzen in der Regel einen Abschlussknopf. Von der Ortbandspitze springt stets ein Kreuz, eine Palmette oder ein kegelförmiger Zapfen nach oben vor. Dieser Ortbandtyp lässt sich nicht von skandinavischen Formen ableiten, sondern geht auf mitteleuropäische Importe oder Anregungen zurück. Im Ostseeraum tritt er unvermittelt und ohne Vorläufer im 11. Jh. auf. Die Ortbänder mit einem Kreuz datiert PAULSEN in das 11., diejenigen mit einer Palmette in das späte 11. und frühe 12. und die Stücke mit kegelförmigem Zapfen

in das 13. Jh. Maßgeblich für die zeitliche Einordnung der letztgenannten Form, die auch auf den Osnabrücker Fund zutreffen dürfte, ist für PAULSEN (1953, 137 f.) die mutmaßliche Darstellung eines solchen Ortbandes im Münchener „*Davidis Psalmi*“. Aus Mitteleuropa ist außer dem Osnabrücker Exemplar noch ein Bodenfund eines „niedrigen Ortbandes“ bekannt – und zwar ein Stück mit Palmette – vom „Steinenschloss“, einer hochmittelalterlichen Burg bei Thaleischweiler-Fröschen, Ldkr. Pirmasens. Das Stück wird in das 12. Jh. gestellt (THEUNE-GROBKOPF 1992, 104 Abb. 20/10 u. 106 Nr. 10).

Die Anfänge der Ansiedlung in der ehemaligen Haseniederung fallen, wie Reste dendrochronologisch datierter Pfostenbauten vermuten lassen, in die Jahrzehnte um die Mitte des 11. Jh.s. Um 1200 wurden diese Häuser durch steinerne Gebäude bzw. durch hölzerne Ständerkonstruktionen ersetzt. Den Mittelpunkt des umfangreichen Gebäudekomplexes bildete ein nur teilweise freigelegter großer Steinbau, möglicherweise ein Dielenhaus, mit einem angefügten unterkellerten Steinwerk. Bei diesem Hof, vermutlich der *curia super piscinam*, dem Hof oberhalb des Herrenteichs, handelte es sich um den Sitz eines ritterlichen Ministerialen (SCHLÜTER 2000, 217) oder eines adligen Domherren (IGEL 2004, 36 Anm. 46). Die Zugehörigkeit der Bewohner der *curia* zur sozialen Oberschicht des hohen Mittelalters dokumentieren auch Funde des 12./13. Jh.s wie ein Paar eiserne Sporen mit geschweiften Bügeln und pyramiden- bis doppelpyramidenförmigen kurzen Stacheln, eine Schachspielfigur (Springer) aus Hirschgeweih, ein bronzener Schreibgriffel der „Harzer Gruppe“ sowie quadratische Bodenfliesen aus rotem Ton mit in vertiefter Prägung angebrachten Ornamenten (SCHLÜTER 2000).

Lit.: PAULSEN, P.: Schwertortbänder der Wikingerzeit. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Osteuropas. Stuttgart 1953. – KOCH, R.: Ein durchbrochenes Schwertortband vom Schwanberg bei Rödelsee. In: Aus Frankens Frühzeit. Festgabe für P. Endrich. Mainfränkische Studien 37, 1986, 193–206. – THEUNE-GROBKOPF, B.: Schwerter. In: Das Reich der Salier 1024–1125. Sigmaringen 1992, 102–106. – SCHLÜTER, W.: Die *curia super piscinam* (Wirtschaftshof oberhalb des Herrenteichs) in der Stadt Osnabrück. In: W. Schlüter (Hrsg.), Burgen und Befestigungen. Schriften zur Archäologie des Osnabrücker Landes II. Bramsche 2000, 209–218. – KRABATH, St.: Die hoch- und spätmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen. Eine archäologisch-kunsthistorische Untersuchung zu ihrer Herstellungstechnik, funktionalen und zeitlichen Bestimmung. Internationale Archäologie 63. Rahden/Westf. 2001. – IGEL, K.: Von der vor-

kommunalen zur kommunalen Stadt. Zur frühen Stadtentwicklung Osnabrücks vom 11. bis zum 13. Jahrhundert. Osnabrücker Mitteilungen 109, 2004, 27–67.

F, FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück

W. Schlüter

Peine FStNr. 107, Gde. Stadt Peine,

Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Siedlungsfunde und -befunde; mit Abb.

vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 298

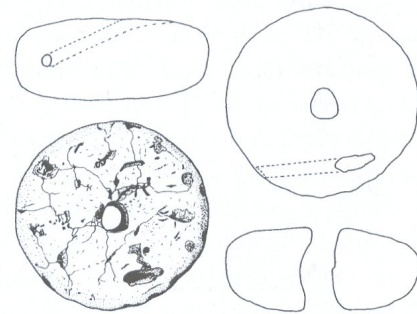


Abb. 188 Petkum OL-Nr. 2609/5:16-3,
Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden (Kat.Nr. 198)
Webgewicht mit schräger randlicher Durchlochung.
M. ca. 1:4. (Zeichnung: B. Kluczkowski)

198 Petkum OL-Nr. 2609/5:16-3,

Gde. Stadt Emden, KfSt. Emden, Reg.Bez. W-E

Aus dem Wurtendorf Petkum wurde der Fund eines Webgewichtes von gut 14 cm Durchmesser gemeldet (Abb. 188). Eine Besonderheit stellt die schräge randliche Durchlochung dar, deren Funktion allerdings unklar bleibt. Der Fund wurde Mitte der 1950er-Jahre bei der Kellerausschachtung eines Neubaus an der Hohen Straße auf einem Gelände, das zur Burg in Petkum gehört haben soll, gemacht. Bei den damaligen Ausschachtungen wurden in 1,50 m Tiefe glasierte Fliesen und in 2 m Tiefe das Webgewicht gefunden. Bei einem heutigen Oberflächenniveau von etwa +2,80 m NN an dieser Stelle, dürfte das Webgewicht aus einer Tiefe von etwa +0,80 m NN stammen.

FM, FV: G. Fischer, Petkum

G. Kronsweide

Rodenkirchen FStNr. 100, Gde. Stadland,

Ldkr. Wesermarsch, Reg.Bez. W-E

Keramik von der Dorfwurt Alse; mit Abb.

vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 299

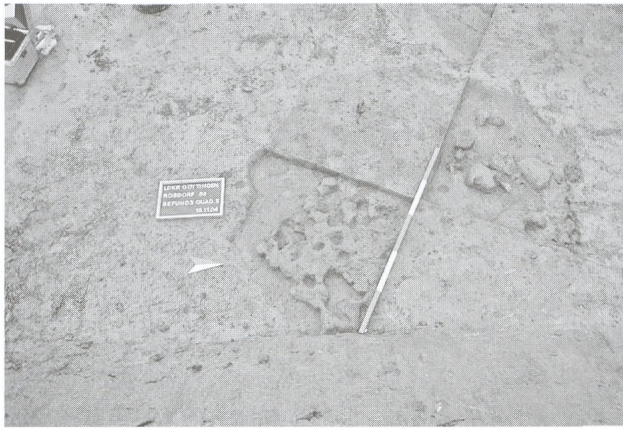


Abb. 189 Rosdorf FStNr. 65, Gde. Rosdorf,
Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 199)
Hochmittelalterlicher Ofenbefund mit Resten der
Brandlehmkuppel. (Foto: M. Beuermann)

199 Rosdorf FStNr. 65, Gde. Rosdorf,
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Beim Bau der Autobahn in den 1930er-Jahren wurden an der nördlichen Gemarkungsgrenze von Rosdorf Siedlungsreste aus Neolithikum, Eisenzeit und Hochmittelalter angetroffen und teilweise archäologisch untersucht (Rosdorf FStNr. 2). Jüngere Feldbegehungen westlich dieser mehrere hundert Meter langen Strecke ergaben eine diffuse weitere Ausdehnung (FStNr. 65). Als Vorbereitung für den sechsspurigen Ausbau der Bundesautobahn A 7 musste hier von Oktober 2004 bis März 2005 eine Voruntersuchung durchgeführt werden, finanziert vom Bau-träger nach dem Verursacherprinzip. Die örtliche Grabungsleitung lag bei Dr. Andrea Bulla.

Wegen des geplanten Aufbaus eines Lärmschutzwalles musste die Untersuchungsfläche über den 3-m-Streifen der neuen Fahrbahn hinaus bis auf eine Breite von 15 m erweitert werden, bei einer Gesamtlänge von rund 100 m. Das Bodenprofil zeigte die Folge aus Pflugschicht, Kolluvium und Löß; die sonst ange-troffene Schwarzerde auf dem Löß fehlte hier. Als archäologische Befunde wurden nur mittelalterliche Anlagen einer namenlosen Gehöftwüstung freigelegt: ein 6-Pfosten-Grubenhaus mit reichhaltigem Kera-mikbruch, zwei Ofengruben (z. B. Abb. 189), ein Brunnenrest sowie weitere Kleingruben. Die Kera-mikreste lassen sich teilweise zu größeren Gefäßtei-len (Kugeltöpfe, Tüllenkanne) zusammensetzen und stammen von hochmittelalterlicher rauwandiger Drehscheibenware und handgeformter, weichge-brannter Irdenware. Damit ist eine Datierung in das 10. und 11. Jh. anzunehmen.

F, FM, FV: Kreisarch. Göttingen

Kl. Grote

Rosenthal FStNr. 5, Gde. Stadt Peine,
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS
Vergoldeter Beschlag; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 300

200 Schwarmstedt FStNr. 38,
Gde. Schwarmstedt,
Ldkr. Soltau-Fallingb., Reg.Bez. Lü

Bei einer Flurbegehung wurde eine Scherbe mit Wel-lenband aufgelesen. Nach der Begutachtung durch Dr. Fr. Laux handelt es sich hierbei um frühdeutsche Keramik der Zeit um 1100 n. Chr. aus dem Raum Magdeburg. Der Form nach gehörte die Scherbe zu einem bauchigen Topf.

F: P. Haverkamp; FV: Mus. AAG-SFA W. Meyer

201 Seulingen FStNr. 36, Gde. Seulingen,
Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Östlich des Ortsrandes von Seulingen sind nördlich wie südlich des Suhlabaches auf den flachen Lößtal-hängen Siedlungsbereiche aus der frühen Ortsge-schichte bekannt. Großflächige Rettungsgrabungen vor Baumaßnahmen hatten in den 1980er- und 1990er-Jahren fundreiche Wüstungsareale mit Pfostenbauspuren, vor allem aber Grubenhaus- und Silo-grubenbefunden ergeben. Diese datieren z. T. in die jüngere römische Kaiserzeit und Völkerwanderungs-zeit, hauptsächlich aber in den Zeitraum vom 8. bis frühen 13. Jh.

Eine erneute kleinflächige Baumaßnahme am südli-chen Rand der Talaue, direkt angrenzend an eine der früheren Grabungsflächen, wurde durch die Anlage eines Planums untersucht. Die erwartungsgemäß auftretenden Befunde – dabei drei Grubenhäuser – datieren in das 10./11. Jh.

F, FM, FV: Kreisarch. Göttingen

Kl. Grote

202 Süplingenburg FStNr. 9,
Gde. Süplingenburg,
Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS

Im Spätsommer 2004 wurde die Testgrabung in der mittelalterlichen Dorfstelle am Petersteich östlich von Süplingenburg durch die Kreisarchäologie Helmstedt fortgesetzt (s. zuletzt Fundchronik 2003, 215–217 Kat.Nr. 337, Abb. 269–271). Abgeschlos-sen wurde die Untersuchung zweier sich überlagern-der Grubenhäuser. Dabei konnte festgestellt werden, dass das ältere Haus 14a anders als zunächst ange-



Abb. 190
Süplingenburg FStNr. 9,
Gde. Süplingenburg,
Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 202)
Knochennadeln des 11. Jh.s
aus Grubenhaus 14a.
(Foto: M. Bernatzky)

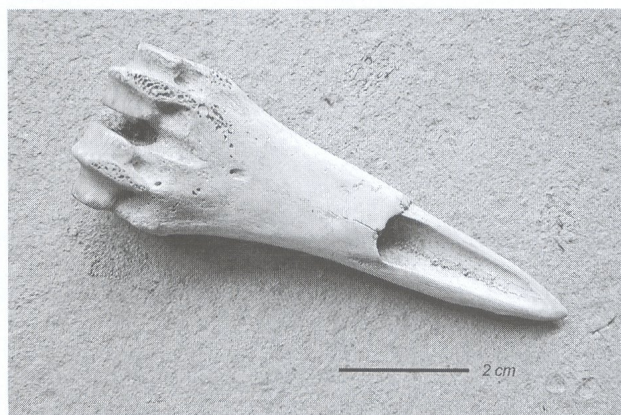


Abb. 191 Süplingenburg FStNr. 9,
Gde. Süplingenburg, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 202)
Knochenpfriem aus Grubenhaus 14a.
(Foto: M. Bernatzky)

nommen nur eine Größe von ca. 3,20 x 3,50 m besessen hat. In seiner Basis- und Nutzungsschicht wurden zwei Nadeln (Abb. 190) und ein Pfriem (Abb. 191; Titelbild) aus Knochen gefunden. Bei den Nadeln handelt es sich um ein Exemplar mit profilierter Kopfplatte und eines mit spatelförmigem Kopf. Beide Funde finden gute Parallelen in Fundzusammenhängen des 11. Jh.s aus Nordeuropa. Interessant ist die Feststellung, dass dem älteren Grubenhaus 14a südlich eine Art Annex oder Vorgängerbau vorgelagert war, dessen Grundfläche sich mit ca. 3,20 x 2,50 m bestimmen ließ und dessen Fußboden ca. 25 cm höher lag.

In einer Erweiterungsfläche wurde ein weiterer grubenhausartiger Befund (Befund 50) von ca. 4,50 x 5,00 m Grundfläche dokumentiert. Hier fanden sich in der Basisschicht weder die Reste einer Herd- oder Ofenstelle noch Hinweise auf die einstige Funktion. Das Haus, dessen Fußboden zu den Außenwänden

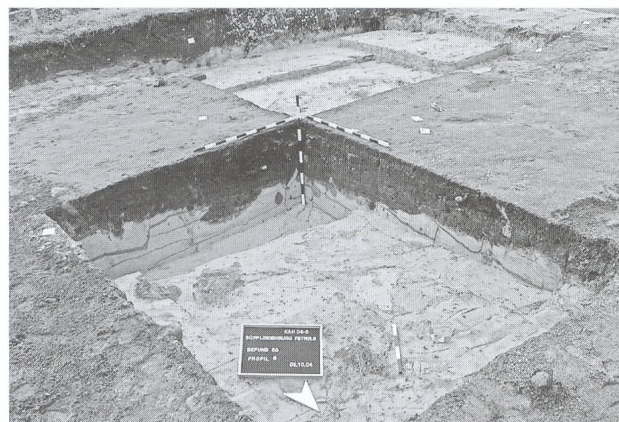


Abb. 192 Süplingenburg FStNr. 9,
Gde. Süplingenburg, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 202)
Grubenhaus 50.
(Foto: M. Bernatzky)

leicht anstieg, war maximal 1,00 m unter die heutige Oberfläche eingetieft (Abb. 192). Anhand der Keramik, die sich ebenfalls der frühen unregelmäßig gebrannten Kugeltopferkeramik zuweisen lässt und für die sich Merkmale wie Stand- und Linsenböden nennen lassen, ist eine Datierung in das 10./11. Jh. gegeben. Eine Vielzahl von Pfostenstellungen, die in der Südwestecke mit vier Pfosten eine eingangsartige Situation bilden, machen eine Interpretation als Keller wahrscheinlich. Die Pfosten waren nahezu einheitlich ca. 40 cm unter die Basis des Hauses eingegraben. Die Pfostenschatten lassen auf durchschnittliche Durchmesser der Pfosten von 20 cm schließen. Ein großer Teil der Erweiterungsfläche wies als anstehenden Boden eiszeitlichen Kies durchsetzt mit größeren Geröllen auf. Hier waren eine Vielzahl von Pfosten Spuren zu dokumentieren, die meist nur wenige Dezimeter tief waren. Häufig fanden sie ihre untere Begrenzung durch anstehende größere Gerölle. Die Pfosten dürften zu diversen Nebengebäuden wie Rutenberge, offene Speicher o. Ä. m. gehört haben. Deutliche Grundrisse sind allerdings bisher nicht zu bestimmen.

Lit.: GRUNWALD, Reg.Bez. Braunschweig 2000, 95 f. Kat.Nr. BS 193, Abb. 63 u. 64.

F, FM, FV: Kreisarch. Helmstedt M. Bernatzky

203 Westerode FStNr. 9,
Gde. Stadt Bad Harzburg,
Ldkr. Goslar, Reg.Bez. BS

Beim Spielen auf einem Ackergelände fand M. Egensperger im Sommer 2003 eine kleine Glocke aus einer Kupferlegierung (Abb. 193). Die nordwest-



Abb. 193
Westerode FStNr. 9,
Gde. Stadt Bad
Harzburg, Ldkr. Gos-
lar (Kat.Nr. 203)
Kleine Glocke aus
Kupferlegierung;
H. 46 mm: Das
Signalgerät eines
Aussätzigen?
(Foto: C. S. Fuchs)

lich des Ortes gelegene Fundstelle befindet sich auf einem leicht nach Osten abfallenden Hang und trägt die Flurbezeichnung „Dreckbornskamp“.

Die kleine gegossene Glocke weist eine Gesamthöhe von 46 mm auf, die Höhe des Glockenkörpers beträgt 28 mm. Da der Glockenkörper antik beschädigt – gequetscht und dadurch aufgerissen ist, lässt sich der ehemalige Durchmesser von 40 mm nur errechnen. Die Wandstärke beträgt 1,3 mm, der untere verdickte Rand hat eine Stärke von 2,5 mm. Durch die Glockenhaube führt vom Fuß des Aufhängebügels ein Loch von 2 mm Durchmesser. Der Aufhängebügel weist eine Öse mit einem Durchmesser von 10 mm auf, am Ende des Bügels haben sich Reste des Gusszapfens erhalten. Im Glockenkörper befinden sich keinerlei Hinweise auf eine Halterung für einen Klöppel. Damit könnte es sich bei dem Fundstück um eine Zimbel handeln, also einen Klangkörper, der durch Anschlagen angeregt wird.

Vergleichbare Stücke werden mit einer spätmittelalterlichen Siechenschelle aus Hildesheim (GOEBEL 1996) sowie einem Grabungsfund der Grabung Hohenrode (Ldkr. Sangerhausen) von P. Grimm datiert in den Zeitraum vom 12.–14. Jh. (STOLL-TUCKER 1995). Auch bei diesen Fundstücken wird der fehlende Klöppel erwähnt, leider ohne Hinweis auf eine erkennbare Aufhängevorrichtung. Im Profil schwingen beide Glöckchen kräftig aus, nach M. SCHILLING (1982) eine Entwicklung, die Ende des 13. Jh.s einsetzt.

Das Fundstück aus Westerode scheint im Gegensatz zu den Vergleichsstücken gedrungenere, es schwingt – soweit durch die Stauchung erkennbar – nur leicht aus und der Rand ist wulstartig verstärkt. Damit dürfte es – wenn man die generellen Formveränderungen auf diese kleinen Formen übertragen darf – frühestens um 1200 n. Chr. zu datieren sein.

Die Zimbel wurde in einem Gelände gefunden, das sich zwischen den alten Ortskernen der benachbar-

ten Dörfer Westerode und Schlewecke befindet. Begleitfunde liegen nicht vor, auch sind keine Alt-funde aus diesem Gelände bekannt.

Es ist verlockend, hieraus den Schluss zu ziehen, dass es sich bei dem Glöckchen – der Zimbel – tatsächlich um das zwingend zu nutzende Signalgerät eines außerhalb der Gesellschaft Stehenden – eines Aussätzigen – gehandelt haben könnte.

Lit.: SCHILLING, M.: Glocken und Glockenspiele. Rudolstadt 1982. – HAKELBERG, D.: Musikinstrumentendarstellungen im Sachsenspiegel. In: M. Fansa (Hrsg.), *der sassen speyghel*. Sachsenspiegel – Recht – Alltag. Band 2. Aus dem Leben gegriffen – Ein Rechtsbuch spiegelt seine Zeit. AMaN Beiheft 11. Oldenburg 1995, 285–299. – STOLL-TUCKER, B.: ebda., 508 Kat.Nr. 147, Abb. – GOEBEL, R.: Siechenschelle. In: M. Puhle (Hrsg.), *Hanse – Städte – Bünde. Die sächsischen Städte zwischen Elbe und Weser um 1500*. Magdeburger Museumsschriften Nr. 4, Band 2: Katalog. Magdeburg 1996, 276 f. Kat.Nr. 4.124.

F, FM, FV: M. Egensperger

F.-A. Linke

204 Wunstorf FStNr. 35,
Gde. Stadt Wunstorf,
Region Hannover, Reg.Bez. H

Spreensburg. Im November 2001 fand auf dem Gelände der Spreensburg bei Wunstorf eine geomagnetische Prospektion durch Dr. Chr. Schweitzer (Schweitzer GPI, Burgwedel) im Auftrage des NLD in Zusammenarbeit mit der Stadt Wunstorf und dem Heimatverein Wunstorf statt. Über die Bedeutung der Burgstelle und die Ergebnisse der Prospektion wurde in der „Fundchronik Niedersachsen“ (s. Fundchronik 2001, 155 f. Kat.Nr. 253) und in den „Berichten zur Denkmalpflege in Niedersachsen“ ausführlich informiert (vgl. HEINE, SCHWEITZER 2002). Die Ergebnisse der Prospektion blieben durch weitere Arbeiten und schließlich eine Probegrabung zu überprüfen. In Kooperation mit dem NLD (Kl. Makowka) und Dr. L. Grunwald fand hierzu im Bereich der Hauptburg eine Bohrprobenprospektion statt, auch um einen Luftbildbefund zu überprüfen, der am Innenrand des Grabens einen vegetationsarmen Streifen zeigte, der womöglich auf einen Wall zurückgehen könnte. Der auch in den Luftbildern erfasste Grabenverlauf ließ sich eindeutig feststellen. An der Stelle des mutmaßlichen Walles wurde eine verdichtete Sandschicht beobachtet (GRUNWALD 2004; RASCHE 2004).

Im September 2004 führte der Heimatverein Wunstorf e. V. mit Unterstützung der Stadt Wunstorf, der

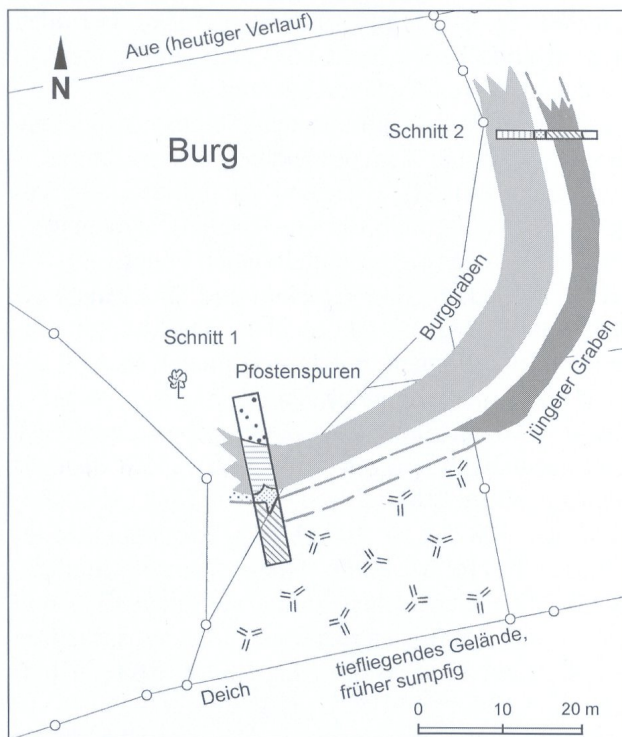


Abb. 194 Wunstorf FStNr. 35, Gde. Stadt Wunstorf, Region Hannover (Kat.Nr. 204)
Spreensburg. Gelände der Hauptburg mit Eintrag der Grabungsschnitte. Der äußere Graben überschneidet im Süden den älteren Burggraben.
(Entwurf: H. Brandorff; Graphik: V. Diaz)

Stadtparkasse Wunstorf und des NLD eine Sondierungsgrabung durch (Abb. 194). Ziel war einmal die Untersuchung des Burggrabens mit dem mutmaßlichen Innenwall. Zum anderen sollte die bei der geomagnetischen Prospektion festgestellte Punktwolke im Südosten der Hauptburg angeschnitten werden, da man hier Reste von Pfostenspuren im Untergrund vermutete.

Im Bereich des Grabens und des vermuteten Walles wurde jeweils ein Schnitt im Süden und im Nordosten angelegt. Die Befunde ergeben zusammengekommen folgendes Bild: Die Spreensburg ist wahrscheinlich auf einer ausgedehnten Sandbank in der Niederung des Flüsschens Aue errichtet worden. Der Burggraben wurde durch mehrere Arme der Aue gebildet, die sicherlich zu diesem Zweck z. T. modifiziert werden mussten. Im Bereich des mutmaßlichen Walles im Süden des Burggeländes fanden sich spärliche Pfostenspuren, die auf eine Kastenkonstruktion aus Pfosten und Querbalken hindeuten könnten. Die Pfostenspuren sind Teil der o. g. flächigen Konzentration von punktförmigen Anomalien der geomagnetischen Prospektion. Deshalb muss deren Deutung vorerst zweifelhaft bleiben, denn auf-

grund der Kleinräumigkeit der Grabung blieb ungeklärt, in welcher Beziehung die Pfostenbefunde zu den möglichen weiteren Pfosten stehen.

Von dem vermuteten Wall und der ursprünglichen Oberfläche der Burg hat sich nichts erhalten. Im Zuge wiederholter Regulierungsmaßnahmen am Verlauf der Aue – zuletzt in den 1970er-Jahren – sind durch großflächigen Bodenabtrag die befundführenden Schichten weitgehend zerstört worden.

Dies ist eine Ursache dafür, dass keinerlei datierende Funde gemacht wurden. Ein weiterer Grund besteht in der vermutlich sehr kurzen Zeitspanne des Bestehens der Burganlage. Außerdem ist sie wohl nicht in einer kriegerischen Auseinandersetzung zerstört worden, sondern wurde planmäßig aufgegeben. Auf diesen Umstand deuten Verfüllschichten im Burggraben hin, die im Zuge einer geordneten Niederlegung der Wälle entstanden sein können, sowie das Fehlen von Brandspuren.

Bei dem im Luftbild als Vegetationsanomalie sichtbaren Graben handelt es sich den Grabungsbefunden nach nicht um den ursprünglichen Burggraben. Diesen zweiten äußeren Graben erhielt die Spreensburg wohl zu einem erheblich späteren Zeitpunkt, wahrscheinlich lange nach ihrer Aufgabe. Der äußere Graben wurde erst 1930/40 endgültig verfüllt. Die Datierung der Burg bleibt vage (12./13. Jh.). In der schriftlichen Überlieferung ist von ihr ausschließlich als aufgegebenen Burgplatz die Rede.

Für die NNU ist ein Beitrag in Arbeit, der die bisherigen Forschungen zusammenfassen und eine ausführliche Darstellung der Grabung in größerem Zusammenhang enthalten wird.

Lit.: HEINE, H.-W., SCHWEITZER, Chr.: Die Spreensburg bei Wunstorf – Auf der Spurensuche nach einer verschwundenen Burg. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 22, 2002, 85–88. – GRUNWALD, L.: Luftbilder als Hilfsmittel der Geschichtsforschung. Wunstorfer Stadtspiegel Nr. 72/August 2004, 9–11. – GRUNWALD, L.: Bericht zur Bohrprobenprospektion im Bereich der Spreensburg bei Wunstorf. Wunstorfer Stadtspiegel Nr. 72, August 2004, 11 f. – RASCHE, M.: Bericht über die Probebohrungen an der Spreensburg. Wunstorfer Stadtspiegel Nr. 72/August 2004, 12–14.

F, FM: Heimatverein Wunstorf e. V., NLD, H. Brandorff
H. Brandorff / H.-W. Heine